

Helmut Erlinghagen SJ

Wandel in den Wertvorstellungen Japans

Dem Mönch Saigyô (1118–1190) wird ein Gedicht zugeschrieben, das er in Anlehnung an shintoistische Ritualgebete über den Schrein der Sonnengöttin verfaßte: „Des Schreines Pfeiler / auf tiefem Felsengrunde / fest verankert ruhn; / der ganz von Wolken freien / Sonne leuchtendes Strahlen.“

Ohne Zweifel ist das shintoistische Element das älteste, aber auch das zukunfts-trächtigste der japanischen Geistigkeit. Sie selbst unterlag zahlreichen Wandlungen, von denen hier nur die letzte, aber vielleicht entscheidendste behandelt werden soll, die heute noch in vollem Gang ist. Bei den zwei Perioden der jüngeren japanischen Geschichte, zwischen denen Vergleiche angestellt werden, handelt es sich um die Zeit von etwa 1912 bis 1945, nach der japanischen Zeitrechnung um die Regierungszeit des Taishô-Kaisers (1912–1926) plus den ersten Teil der Shôwa-Periode (1926 bis Kriegsende) als ersten Abschnitt und den etwas längeren restlichen Teil von 1945 bis heute.

Die Taishô- und die beginnende Shôwa-Ära

Wo immer von der erstaunlichen Wende Japans von einer fast mittelalterlich strukturierten Gesellschaft zu einem sehr zukunftssträchtigen Industriestaat die Rede ist, nimmt man die Zäsur, die diesen fundamentalen Wandel einleitete, zu jenem Zeitpunkt an, als das Shôgunat der Familie Tokugawa vor etwa 120 Jahren endete und unter der restaurierten Herrschaft des Meiji-Kaisers Japan entschlossen den Weg zum modernen Staat beschritt. Zum Unterschied davon lebten die hier zu analysierenden Wertvorstellungen grob gesprochen bis 1945 und noch einige Zeit danach, die Wende geschah erst in neuester Zeit. Den Fortschritt Japans kann man erst richtig in seiner ganzen Bedeutung einschätzen, wenn man sich vergegenwärtigt, in welchem prekären wirtschaftlichen und vor allem politischen Zustand sich das Land noch vor wenigen Jahrzehnten, lange nach der Meiji-Reform, befand. Die Japan-Literatur übergeht diese Periode fast ebenso, wie bei uns lange nicht viel über Weimar und die Hitler-Zeit gesprochen wurde.

Der Taishô-Kaiser war geisteskrank und mußte schließlich deswegen abdanken. Die Regierungen wechselten in schneller Folge, verfolgten aber eine einhellig nationalistische Politik. Neben dem Ultimatum an Deutschland 1914 zeigt dies die Erklärung des einflußreichen Journalisten Tokutomi im gleichen Jahr, daß Asien

den Asiaten gehöre, eine asiatische Monroe-Doktrin, deren wahre Bedeutung bereits im folgenden Jahr 1915 offenbar wurde, als die Regierung Okuma an Peking 21 Forderungen überreichte, die eindeutig auf ein Protektorat Japans über ganz China abzielten. Japan macht riesige wirtschaftliche Gewinne im Krieg, monopolisiert fast den gesamten Handel mit China, Indien, Indonesien und Australien; es überschwemmt Südafrika und Südamerika mit Waren, erlebt aber auch dramatische Rückschläge. Schwere Reisunruhen brechen in Kioto, Osaka und Kobe aus. 1921 wird Premierminister Hara, der erste nichtadelige Regierungschef, ermordet, Skandale häufen sich, eine weitere Wirtschaftskrise schüttelt Japan von 1921 bis 1922. Das große Erdbeben von 1923 macht die Katastrophe vollständig; ein Attentat auf den Prinzregenten, den jetzigen Kaiser, zeigt die innere Unruhe an.

Ähnlich extrem wie die politische und wirtschaftliche Entwicklung verläuft die geistige. Der Kaiser, heißt es offiziell, stamme in direkter Linie von der Sonnengöttin ab, er sei inkarnierter Gott, in Menschengestalt erschienene Gottheit. Infolgedessen sei auch der japanische Staat nicht zufällig entstanden, sondern von Göttern gewollt, Japan ein Götterland, die Japaner ein auserwähltes Volk. Dementsprechend gestehen die Formulierungen der Verfassung dem Kaiser größte Rechte zu: Er steht über der Verfassung, kann sie ändern, darf nur beraten werden vom Premier, dem Armee- und dem Marineminister. Tatsächlich berät ihn eine Gruppe von Genrô (Elder Statesmen), die große Macht ausübt. Sie rekrutierte sich vorwiegend aus jenen Samurai, die einst das Shôgunat gestürzt hatten, von denen die Chôshû-Leute (aus dem Westteil von Honshû) das Heer beherrschten, während die Satsuma-Leute (aus Süd-Kyûshû) die Marine für sich beanspruchten. Die Mitglieder des de facto höchsten Regierungsgremiums Japans, die Genrô, waren meist von armer Herkunft; sie endeten aber vielfach als Millionäre durch offensichtliche Korruption.

Die damalige Regierung pflegte das Parlament aufzulösen, sobald sich Widerstand gegen sie zeigte, um die Parlamentarier durch den darauf folgenden Wahlkampf finanziell zu schwächen. Diese kauften die Stimmen der Wähler, die Regierung ihrerseits die Stimmen der Parlamentarier. Schon damals spielten die großen Konzerne als letztliche Geldgeber eine wichtige Rolle; sie scheuten sich nicht, Minister und auch Genrô zu bestechen. Übertritte von einer Partei zu einer anderen oder zwischen den Gruppen in einer bestimmten Partei hatten meist finanzielle Gründe; Überzeugungen oder gar Prinzipien spielten keine Rolle.

Besonders schlimm wirkte sich aus, daß sowohl der Armee- als auch der Marineminister aktive Offiziere sein mußten, die daher nicht nur vom Premierminister berufen, sondern darüber hinaus von ihrer vorgesetzten Militärbehörde abkommandiert werden mußten, um ihr Amt antreten zu können, und jederzeit von der militären Instanz wieder abberufen werden konnten. Diese Bestimmung wurde zwar im Ersten Weltkrieg aufgehoben, aber in der Shôwa-Ära, 1935, wieder eingeführt.

Weitere Krisendaten: In der Shôwa-Zeit, die 1926 begann, wurde Japan von militärischen Geheimbünden heimgesucht, die aus Fanatikern bestanden. 1930 wird Ministerpräsident Hamaguchi durch ein Attentat schwer verletzt und dankt ab. Im Norden von Honshû herrscht Hungersnot; Menschen essen Baumrinde, Mädchen werden an Bordelle verkauft. 1931 beginnt die Armee kriegerische Aktivitäten in der Mandschurei. Im gleichen Jahr wird General Araki Kriegsminister, dessen fanatischer Nationalismus in seiner Lehre vom „Kaiserlichen Weg“ (Kôdô) zum Ausdruck kommt. 1932 werden Finanzminister Inoue und Baron Dan, der Leiter des Mitsui-Konzerns, erschossen. Der „Staat Manchukû“ wird gegründet. Der Außenhandel erlebt eine kurze Hochkonjunktur. 1934 wird ausländischen Mächten jeder Zugang zu China versperrt. Eine Verschwörung jüngerer gegen ältere Militärs wird aufgedeckt. 1936, im zweiten Monat am 26. Tag, rebellieren 1400 Soldaten in Tokio; mehrere Minister und Politiker werden erschossen: die „2-2-6-Aktion“.

Als General Ugaki 1937 vom Kaiser mit der Kabinettsbildung beauftragt wird, weigert sich die Armee, unter Ugaki einen Armeeminister abzukommandieren. Der Kaiser zieht den Auftrag zurück. Nach General Hayashi übernimmt Prinz Konoe die Regierung; der „China-Zwischenfall“ (Shina Jihen) beginnt, das heißt, die Armee schickt sich an, vom Norden her ganz China zu erobern. Die gesamte Wirtschaft wird mobilisiert.

Nach einem Zwischenspiel von drei weiteren Kabinetten wird Konoe erneut Premier; die Parteien lösen sich auf. Viele Japaner wenden sich von den korrupten Parteien ab und, in der Hoffnung auf eine bessere Moral, den nun in den Vordergrund tretenden vaterländischen Verbänden zu. Im Juli 1941 wird bestimmt, daß von nun an je drei Vertreter von Armee und Marine der Regierung angehören müssen. Im Oktober übernimmt General Tôjô die Regierung, im Dezember wird der Krieg erklärt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Japan in der Taishô- und der beginnenden Shôwa-Ära eine Phase fast pausenloser politischer und wirtschaftlicher Unrast durchlebte. Man wundert sich, wie das Land trotz der immer dramatischeren Krisenlage eine Entwicklung zur Großmacht nehmen konnte, deren Grundstein allerdings früher gelegt wurde.

Die Shôwa-Ära nach 1945

Das heutige Japan beeindruckt durch stete wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung, kluge politische Zurückhaltung und durch die Absage an alle militärische Kraftentfaltung. Gerade diese letzte Eigenschaft versteht man auf Grund des Überblicks über die 20 Jahre wachsender militärischer Macht bis zum bitteren Kriegsende besser. Ein Element, das vom früheren „Japan der Adoleszenz“ auf das

heutige überkommen ist, ist ein immer noch großes, wenn auch stark reduziertes Maß von Korruption. Offenbar steht sie dem generellen Aufstieg ebenso wenig entgegen wie in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Daß Japan zu dem wurde, was es heute darstellt, verdankt es wohl in erster Linie dem Fleiß, dem Entsagungs willen und der Geduld, aber auch der Tatkraft seiner Bevölkerung, seinen Tugenden also, aber auch seinen nichtethischen Fähigkeiten.

Wandel im Shintoismus

Im Vorkriegsjapan stellte der Shintoismus als geistige Grundlage eines extremen Nationalismus einen lebendigen Wert dar, mit Folgerungen, die ihm an sich nicht gemäß sind. Der Kult, den die Militärs um den Kaiser aufgebaut hatten, war insofern etwas völlig Unjapanisches, als der Kaiser im Verlauf der wissenschaftlich gesicherten Geschichte Japans von etwa 15 Jahrhunderten nie eine ähnlich überhöhte Stellung eingenommen hatte. Nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen durfte er überhaupt in die Politik eingreifen. Seine Stellung wurde zwar nur ganz selten in Frage gestellt, aber sein Nicht-Engagement in der Tagespolitik entsprach einer allgemeinen japanischen, noch heute fortbestehenden Tradition, gemäß der die höchste Spitze einer Organisation keineswegs der Alleinentscheider ist, sondern einen ruhenden Pol der Stabilität versinnbildlicht. Aber auch diese karge Funktion war den Japanern sehr oft aus dem Gedächtnis entfallen, so daß die Überhöhung der Kaiserverehrung durch die Militärs ganz unerwartet kam. Das wurde auch nicht durch die Tatsache gemildert, daß die Meiji-Reformer ihre Neugestaltung des Staates unter dem Motto „Wiederherstellung der kaiserlichen Macht“ durchführten. Ähnlich wie eine Gruppe von Genrô tatsächlich die Macht zur Meiji-Zeit ausübten, so jetzt die Militärs, nachdem sie ihrerseits die Genrô ausgeschaltet hatten.

Wie sieht das Verhältnis zum Kaiser und zum Shintoismus heute aus? Der Shintoismus ist als nationale Grundlage des Staates den weitaus meisten heutigen Japanern nicht mehr bewußt. Er ist keineswegs mehr der Wert, der er einmal war. Wohl zeigte sich im Streit um die Beibehaltung oder Abschaffung der kaiserlichen Ära-Bezeichnungen nach dem eventuellen Tod des jetzigen Kaisers, daß man vor jedem Auslöschen (wie auf vielen anderen Gebieten) in Japan zurückschreckt. Viel subtiler und bedeutsamer wirkt sich die nationale Tradition darin aus, daß die Wirtschaft trotz weitgehender Öffnung nach außen in unsichtbarer Weise, aber sehr effizient von staatlichen Stellen zum Wohl des Landes dirigiert wird. Daß japanische Großunternehmen nie gegen die Interessen des Staates handeln und den Staatsbeamten nicht nur äußerlich bei gemeinsamen Beratungen den Vorsitz lassen, entspricht dem starken Staatsbewußtsein der Japaner, das seinen Ausdruck letztlich, aber nicht mehr bewußt, im Shintoismus findet. In ihm werden die Natur

des Landes, bestimmte Berge, Inseln und Teile der Vegetation, aber auch die Ahnen, und besonders die des Kaisers, religiös verehrt. Die Zahl der Kami (Gott) ist Myriaden. Kein Wunder, daß auch der Roboter einen menschlichen Kosenamen erhält; das liegt in der Tradition eines sonderbaren Animismus.

Der Respekt vor den höchsten wirtschaftlichen Autoritäten des Landes, die sich im Miti, im Finanzministerium und vor allem in der Bank von Japan finden, besitzt tiefe Wurzeln in der Geistesgeschichte. Sie leiten den Strom der Gelder vor allem der privaten Großbanken, die von der höchsten Sparrate der Welt profitieren. Darüber hinaus sorgen andere Regierungsstellen für direkte Hilfen für solche zukunftssträchtige Industrien wie Computer-, Mikroprozessoren-, Gen- und Weltraumtechnik. Der vielbewunderte technologische Vorsprung Japans hat ähnliche handfeste finanzielle Gründe wie die Leistungen der großen Forschungsteams der Vereinigten Staaten: an Geld fehlt es wirklich nicht.

Daß die sehr enge Zusammenarbeit von Staat und Wirtschaft so reibungslos verläuft, erklärt sich aus jener nationalen Mentalität, die von alters her ihren adäquaten Ausdruck im Shinto findet. Aber die Wert-Antwort auf die Shinto-Ideale geschieht heute weniger direkt, weniger gefühlsbetont bewußt, sondern eher als ein stilles Berücksichtigen der Belange der Nation, der man sich verpflichtet weiß.

Wandel im Buddhismus

Bis 1945 war der Buddhismus zwar in Japan die eigentliche Volksreligion, aber er tat sich nicht hervor. Nur die von ihren Ursprüngen her nationalistische Nichiren-Sekte und die meist naiven Grundsätze buddhistischer Neureligionen stimmten sich weitgehend auf die Militärs ab. Aber im ganzen erschien vor allem dem Ausländer der Buddhismus als eine eher stille Verwirklichung des Numinosen, die in vielen Dorftempeln und auch in den großen Anlagen mit ihren Riten und Bräuchen existierte.

Die weltweite Bedeutung des Zen setzte sich erst viele Jahre nach dem Krieg durch. Die Überzeugung, daß meditative Konzentration nicht nur zur Qualitätskontrolle des fertigen Produkts, sondern auch für die Planung und Durchführung innovativer wirtschaftlicher Strategien von Bedeutung sein kann, wurde noch viel später erkannt. Die vom Zen inspirierten Kunst- und Wehrwege fanden erst nach dem Krieg ihren Weg in die gesamte westlich-orientierte Welt. Aber auch das Ideal der Kargheit in der Kunst, vor allem aber Fleiß und gar Pünktlichkeit im Berufsleben verband man mit buddhistischer Ethik, wenngleich als Ausnahme. Das Mitgefühl für revoltierende Studenten, für Arbeiter, die von Entlassung bedroht sind, oder für Gemaßregelte wurde zu einem Faktor, mit dem man rechnen mußte; aber die Herkunft solcher Einfühlung aus mahayanistischen

Traditionen blieb durchweg unbekannt. Wenn Buddhismus heute geschätzt wird, als Wert lebendig ist, dann als Zen, wenngleich die Zahl der Begeisterten nicht viel größer ist als im Westen.

Noch einmal zur Pünktlichkeit. Wer in der Vorkriegszeit, aber auch unmittelbar nach dem Krieg die Gelegenheit hatte, in vielen japanischen Großstädten Vorträge zu halten, mußte sich damit abfinden, daß mit wenigstens einer halben Stunde Verspätung angefangen wurde, oft erst nach 45 Minuten, in kleinen Orten stets nach einer Stunde. Diese Zeitrechnung wurde von den Veranstaltern gern als „Hiroshima-Jikan“ oder „Okayama-Jikan“ (Jikan = Zeit) bezeichnet, später hieß sie dann „Sapporo-Time“ oder „Kumamoto-Time“. Erst durch die Anforderungen des Außenhandels mit seinen wichtigen Lieferterminen ist Japan zu einer pünktlichen Nation geworden, wobei die Eisenbahn stets eine rühmliche Ausnahme machte. Wenn Pünktlichkeit ein Wert ist (sicher einer der untergeordneten Art), dann ist klar, daß dieser Wert eine moderne Errungenschaft Japans darstellt, die nichts mit der Tradition des Landes zu tun hat.

Wandel im Konfuzianismus

Es ist heute allgemein wenig bekannt, welch bedeutende Rolle der Konfuzianismus in Japan bis zum Kriegsende spielte. Da er eine viel reicher gegliederte geistige Welt beinhaltet, ja eine durchdachte Philosophie mit zahlreichen Schulen darstellt, füllte er gewissermaßen das geistige Vakuum, das der Shintoismus hinterließ. Er macht klare und begründete Aussagen zu allen Lebensfragen. Andererseits war er bereits die Weltanschauung der langen Zeit des Shôgunats gewesen und geriet somit mit dessen Sturz in die Defensive.

Sein entscheidender geistiger Beitrag zum Vorkriegs-Japan war das Erziehungsdekret des Kaisers Meiji (Kyoiku Chokugo) von 1890, das die gesamte Vorkriegszeit entscheidend prägte. Immer wieder wurde es unter großer Feierlichkeit in den Schulen verlesen. Treue, Kindesliebe, Güte, aber auch Vaterlandsliebe wurden in ihm dringend empfohlen. In Japan galt im Gegensatz zum alten China, daß Chû (Treue) und Kô (Kindesliebe) in der Kaiserverehrung zusammenfallen. Inoue Tetsujirô (1856–1944) sah darin den eigentlichen Kern japanischer Geistigkeit, die seit der Eroberung der Mandschurei (1931) als „geistige Kraft“ immer häufiger als dem „westlichen Materialismus“ überlegen gepriesen wurde. Eine Fibel des Japanismus (Kokutai no Hongi) erschien 1931 und diente zusammen mit den konfuzianischen Lehren als Grundlage für den Ethikunterricht, der in allen Schulen nur in den besten Zeiten und vom Direktor selbst zu erteilen war.

Die Atombomben bewiesen endgültig, was Fliegerangriffe und Radar trotz Kamikaze schon früher gezeigt hatten, nämlich daß der östliche Geist allein nicht genügt, nationale Gefahren oder gar Kriege durchzustehen. Das „Diesen Fehler

werden wir nicht wiederholen!“ von Hiroshima bedeutet daher die bewußte Abkehr von dieser „trügerischen Geistigkeit“ und die Hinwendung zum entschlossenen technischen Fortschritt ohne Einschränkung.

Daß eine kluge und differenzierte Philosophie wie der Konfuzianismus durch einen verlorenen Krieg nicht völlig zerstört werden kann, zeigt ein Blick auf die Gegenwart. Vom Konfuzianismus ist ein bedeutender Teil der Unternehmensphilosophie geblieben: Anstellung auf Lebenszeit, Ordnung nach Berufsalter, Harmonie auf allen Ebenen, der Chef als begütigender Vater der „Großfamilie“ Unternehmen. Die Wahrung der Form und die eventuelle Übernahme von Verantwortung gehören ebenfalls hierher. Wenn japanische Soziologen heute überrascht feststellen, daß ihre Gesellschaft vertikal strukturiert ist, und Psychologen sich wundern, daß Japaner einen Drang besitzen, sich an die jeweiligen Autoritäten anzuschmiegen, zeigt das nur, wie stark sich Haltungen verselbständigt haben, die ursprünglich Teil einer konfuzianischen Denkweise waren.

Am allerschärfsten prägt sich ursprünglich konfuzianisches Gedankengut im japanischen Erziehungssystem aus, dessen Anfänge auf die Selbstauflösung des Samurai-Standes und die Errichtung der späteren Tokyo-Universität als Beamten-schule zurückgehen. Daß Examina den Aufstieg in der Gesellschaft regeln, nicht aber rein physische Abstammung oder das Erbe von Reichtümern, ist im heutigen Japan Wirklichkeit und sicher einer der Gründe für die Überlegenheit der japanischen Wirtschaft. Sie wird von qualifizierten Managern geleitet, die von guten Universitäten in großer Anzahl bereitgestellt sind und fast anonym handeln. Konfuzius konnte von einer solchen Auswirkung seiner Forderungen nur träumen. Unter solcher Leitung konnte eine Nation ohne Rohstoffe nur im Vertrauen auf eine sehr gebildete und fleißige Arbeitnehmerschaft Weltbedeutung in der Wirtschaft erlangen.

Wandel im Pragmatismus

Entsprechend der Tatsache, daß die japanische Interpretation des Buddhismus seit der Zeit seiner Einführung vor 1300 Jahren ausgesprochen pragmatische Züge zeigte und der Konfuzianismus mit seinem praktischen Sinn in dieselbe Richtung weist, hatte sich die geistige Welt Japans bei der Öffnung zum Westen zunächst unter allen philosophischen Richtungen des Westens dem angelsächsischen Pragmatismus zugewandt. Auch die Außenpolitik lehnte sich an das damals starke England an. Die politische Annäherung an Hitler-Deutschland entsprang nicht der Begeisterung für den Nationalsozialismus, sondern dem Wunsch, unter Ausnutzung der prekären Lage das japanische Imperium in Ostasien zu konsolidieren und zu erweitern. Ganz in diesem Sinn griff Japan im Krieg nicht etwa die Sowjetunion an, sondern unternahm einen großangelegten Vorstoß nach Süden.

Dieser etwas vordergründige Pragmatismus weicht nach dem Krieg einer tiefer konzipierten Politik. Bei ungeheuer zielsicher sich entwickelnder Wirtschaft führt sich Japan außenpolitisch so behutsam auf, daß bald von einem Mißverhältnis zwischen der wirklichen Bedeutung des Landes und seiner maßvollen Rolle im internationalen Zusammenleben gesprochen wird. Noch weit vorsichtiger geht Japan mit dem Militär um, was ihm oft als mangelnde internationale Verantwortung ausgelegt wird, was man aber wegen der unheilvollen Rolle des Militärs auf dem asiatischen Festland und in der Innenpolitik sehr wohl verstehen kann.

Die Vorsicht Japans auf den drei Gebieten Wirtschaft, Politik und Militär versteht man besser auf dem Hintergrund der Hektik der Vorkriegszeit und ihrer bösen Folgen. Das hektische Japan besteht nicht mehr. Bedachtsamkeit ist seine vornehmste Eigenschaft geworden. Seine Wertvorstellungen haben sich offenbar verändert, aber wegen der immer noch weiter wachsenden Bedeutung Japans interessieren sie den Rest der Welt.

Die neu konzipierten Werte Japans

Von den Vorkriegswerten Japans werden, wie wir sahen, keine mehr bewußt mit ihren geistesgeschichtlichen Grundlagen in Zusammenhang gebracht. Sie haben sich in veränderter Form verselbständigt und können nur noch interpretierend mit den ursprünglichen geistigen Wurzeln Japans verbunden werden. Sparsamkeit, Fleiß, Verlässlichkeit, pünktliche Auslieferung und Fehlerlosigkeit eines bestellten Produkts sind Eigenschaften, die sich auch in anderen Industrienationen, wenn auch mit unterschiedlicher Akzentuierung, finden lassen. Sie brauchen keineswegs notwendig mit dem Buddhismus oder Konfuzianismus in Verbindung gebracht zu werden. Staatsloyalität, Pflichterfüllung und wieder Sparsamkeit und Verlässlichkeit gab es ja bereits in Preußen; der Wille zur Leistung und die Freude an der Innovation zeichneten deutsche Unternehmer ebenfalls stets aus, so daß man versteht, warum von deutsch-japanischen Parallelitäten in den „Wertvorstellungen“ gesprochen wird, warum die Japaner sich den Ruf der Preußen Ostasiens erwarben.

Vor allem wenn Werte bewußt sein müssen – und dies fordert die Wertphilosophie –, dann steht Japan inmitten eines Wertwandels. Man mag die nunmehr bekannten „typisch japanischen“ Eigenschaften bewundern. Entlassen aus ihrem früheren Sinnzusammenhang, lohnt es sich, sie in einem Ordnungsschema zu betrachten, das gar nicht mehr japanisch ist, sondern als philosophisch gut durchdachte Wertordnung allgemein Gültigkeit beansprucht. Es mag sich zeigen, daß gerade die hervorragendsten Leistungen des zeitgenössischen Japan besser in diese vormals westlichen Wertordnungen einzuordnen sind als unter die nunmehr weitgehend veralteten Kategorien von Shintoismus, Buddhismus und Konfuzia-

nismus. Auch die noch vorhandenen Mängel bei der jeweiligen Wertantwort offenbaren sich.

1. Die Werte des Wahren

Das Streben nach Wahrheit um ihrer selbst willen galt lange als eine Auszeichnung westlicher Wissenschaft. Inzwischen leisten die Universitäten und Forschungsinstitute Japans Hervorragendes in der Gen-Technologie, der Meerestechnologie, der Elektronik und Optik, der Computer- und Mikroprozessorenforschung. Die typisch japanische Ausgerichtetheit auf die praktische Verwertbarkeit mag als entfernter Einfluß des pragmatischen Grundzugs der traditionellen Geistigkeit gelten. Die grundsätzliche Frage, was Arbeit im Zeitalter fortschreitender Roboterisierung noch bedeutet oder ob sich das Wesen des Geldes auch dadurch wandelt, bewegt die Japaner leider nicht sehr, noch weniger, wie der nur mehr „maschinell“ hergestellte Wert allen Nationen in sinnvoller Weise zugute kommen kann. Ihre Wertantwort an den Wert des Wahren ist unvollständig, wie wohl überall.

Relativ kleine Mängel zeigen auch Universitäten und die Presse, die ja ebenfalls die „Wahrheit ans Licht“ bringen will. So scheuen sich japanische Archäologen, ernst der Frage nachzugehen, ob das Kaiserhaus auf Grund bestimmter Funde nicht doch aus Korea stammt, eine Befürchtung, die an sich in eine vergangene Zeit gehören sollte. Die Presse scheute sich in ähnlicher Weise, die Probleme um den früheren Premierminister Tanaka aufzugreifen; sie mußte erst von ausländischen Medien darauf gestoßen werden, obwohl die erste wichtige Veröffentlichung in einer japanischen Zeitschrift geschah.

Immerhin hat die Wahrheitsliebe der Medien entscheidende Fortschritte gemacht, wenn man die Verstiegtheit des früheren Kaiserkults bedenkt, dessen „wissenschaftliche Grundlegung“ sich auch Ausländer mit Geduld anhören mußten. Besonders die drei großen Zeitungen mit ihren Riesenauflagen und darum fast unbegrenzten Mitteln zeichnen sich durch gute Mitarbeiterstäbe aus und geben dem ganzen Volk die Möglichkeit, sich wirklich zu bilden.

2. Der Wert des Guten

Wenn das Glück des Menschen in einem Gut besteht, das er besitzt und dessen Verlust er in der vorhersehbaren Zukunft nicht zu befürchten braucht, dann verleiht die japanische Firma dem Japaner genau dieses Glück. Die spezifische Güte liegt in der Sicherheit seines Berufslebens, auch bei eventuellen Fehlern seinerseits, die sogar Arbeitslosigkeit des damit verbundenen Gesichtsverlustes wegen vertuscht. Eine solche Güte garantiert ein Leben, das viel weniger von Härte und rücksichtslosem Individualismus geprägt ist als in westlichen Ländern. Sollte die hohe Lebenserwartung der Japaner eine Folge davon sein? Sollten japanische Zweifel am Christentum mit der ziemlich unchristlichen Berufsethik des Westens zu tun haben?

Die Stärke unserer westlichen Güte liegt im Bemühen um ein besseres Verhältnis zu den Nachbarländern, etwa durch einen breiten Jugendaustausch, aber auch im Bemühen um die Minderheiten. Eine so enge Verbindung zwischen verschiedenen Nationen, wie sie die EG darstellt, könne wegen der verschiedenen Ausgangslage im Fernen Osten nicht ernstlich erwogen werden, heißt es. Eine Umschreibung ethischer Unausgereiftheit? Die mit einem solchen Zusammenschluß verbundene Geduld, das Bemühen um Verständnis, die ganz praktische übernationale Güte, die im steten wirtschaftlichen Austausch trotz vieler Irritationen lebendig wird, ist ebenfalls eine Art von moderner Güte. Japan kennt dies nicht. Bei der Haltung zu Asylanten und gestrandeten Vietnamesen, zu Koreanern und Chinesen, die zusammen fast eine Million ausmachen und seit Generationen in Japan leben, bei den Bedingungen, unter denen Geld an Entwicklungsländer ausgeliehen wird, ja sogar bei der Behandlung von Ausländern, die ihres Berufs wegen in Japan wohnen, zeigt sich, daß nach wie vor ein großer Unterschied besteht zwischen denen, die drinnen (Uchi) sind, und denen draußen (Soto). Das ist sicher ein entfernter unguter Einfluß des Shintoismus, den alle Nichtjapaner lieber heute als morgen verblassen sehen möchten.

Zum ethischen Bereich gehört auch die Empörung über das Schlechte als den Gegenwert des Guten. In einer Zeit, da die ganze Welt, besonders aber Mitteleuropa, unter der Furcht vor dem Atomkrieg leidet, erwartet sie mehr echte Empörung in Japan über den Abwurf der ersten Bomben auf Hiroshima und Nagasaki. Tränen des Mitleids sind sicher gut. Aber ist es nicht doch ein Erbe des mahayanistischen Buddhismus, daß man sich immer wieder nur in die Leiden der Opfer von damals einfühlt, ohne wirklich die moralische Qualität der damaligen Untat klar zu erfassen? Hiroshima war nicht nur schrecklich, es war auch ein Verbrechen. Moralische Schuld wurde aufgeladen durch die, die damals siegten und Japan ohne Zweifel in der darauf folgenden Besatzung viel Gutes taten. Aber sind es nicht die Zahlen der ausgeführten Autos, die Rücksicht auf den herrlichen Kunden Amerika, die es verbieten, ihn daran zu erinnern, daß eine echte Reue immer noch aussteht? Heißt es nicht: Man muß den Anfängen wehren? Heißt es nicht: Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortschreitend Böses muß gebären?

Tränen des Mitleids sind verschieden von Tränen echter Reue. Wir Deutschen verdanken vor allem Amerika, daß wir Auschwitz und alle anderen Höllen, wenigstens bereuten und versuchten, zu tun, was noch getan werden konnte. Sollte es unser Dienst an Amerika sein, es zu jenem Kniefall nach Hiroshima zu führen, den der Kanzler Brandt in Warschau machte? Sicher ist Japan ein schlechter Empörer. Gut und Böse liegen dort zu nahe beieinander. Zu unklar sind die Lehren des Buddhismus über persönliche Verantwortung. Dies mag der Grund sein, daß Japan den an sich ihm zukommenden Dienst an der Menschheit, nämlich auf Abbitte vor den Hügeln von verbrannten Leichen zu insistieren, versäumte. So wurde das Land nicht nur Opfer einer atomaren Aggression, es könnte sein, daß es

auch Schuld hat an der jetzigen fatalen Lage. Die ganze Welt würde aufatmen, wenn Japan sich seiner Verantwortung vor der bedrohten Menschheit bewußt würde und durch einen dramatischen Akt in Hiroshima einem echten Frieden den Weg bereitete. Japan wäre nicht nur sentimental, es wäre wirklich gut.

3. Ebenbürtigkeit im Schönen

Hier liegt die eigentliche Begabung des japanischen Volks. Auf den Gebieten der Musik, der Architektur, der Literatur und des Films ist Japan den führenden Nationen des Westens ebenbürtig geworden. Japanische Architekten arbeiten erfolgreich in den Vereinigten Staaten. In Japan finden sich mehr Beethovenkenner als in seinem Geburtsland. Qualifizierte japanische Musiker wirken längst in allen führenden Ländern. Japans Filme und Modeschöpfungen sind weltweit anerkannt. Das tiefe Verständnis der Natur in Künsten wie Ikebana und der Gartenkunst findet überall Anklang. Man kann voraussehen, daß Japans Beitrag in der Kunst auch in Zukunft von großem Wert sein wird. Nur die Städte- und Landschaftsgestaltung lebt noch nicht so wie bei uns, wenngleich man die beengenden Verhältnisse Japans dabei in Rechnung setzen muß. Ohne Zweifel hat die jahrhundertealte Beschäftigung mit den Schriftzeichen die ganze Nation geschult. Ein eigenartiger Sinn für Form fand in der Kalligraphie Ausprägung und lebt nun vielleicht in Architektur und Modeschöpfung fort. Der Wandel zum Modernen scheint eigentlich erst begonnen zu haben.

4. Austausch zwischen den Religionen

Da weder Indien noch China, sondern Japan das führende Land der Buddhistusstudien wurde, kann es heute als wichtigstes Zentrum des Weltbuddhismus gelten. Nicht nur in der Theorie dieser Religion, auch in ihrer Praxis, vor allem in der Meditation, im Zazen, übt Japan jetzt einen weiten Einfluß aus. Religiöse Erfahrung Suchende pilgern nach Japan. In Japan begann das historische Gespräch zwischen Buddhismus und Christentum, dort wird es vor allem gepflegt, dort werden Möglichkeiten der Annäherung sorgfältig gesucht. Das frühere Nicht-Verhältnis ist einem herzlichen Respekt gewichen, der im gegenseitigen Besuch geistlicher Zentren und echter Teilhabe dabei seine bedeutungsvollen Höhepunkte erlebt.

Das Christentum hat in Japan nicht nur im Schulwesen und in der Sozialarbeit weit größere Bedeutung als jede andere Religion erreicht, es tritt auch immer deutlicher in der Literatur des Landes hervor. Daß in Japan das Wort „Menschheit“ (Jinrui) weit öfter und mit großem Ernst benutzt wird als sonstwo, daß eine weltweite Organisation wie Rotary International in Japan sehr stark ist und den Weltpäsidenten stellte, offenbart vielleicht ein echtes Sehnen der Japaner nach Verbundenheit mit allen Menschen.

Auch die Neureligionen, die früher die einzigartige Sendung Japans besonders

naiv predigten und darum den Ausländern stets fremd bleiben, läuterten sich zu einer echten Friedensliebe. Sie stifteten Friedenspreise für andere und wurden selbst von anderen ausgezeichnet. Der Wandel ist offenbar.

Läuterung überkommener Wertvorstellungen, Angleichung an solche Wertgruppen, die weltweit anerkannt sind, Identifizierung mit Zielsetzungen, die es durchaus auch in anderen Ländern gibt, das ist der jetzige Stand der geistigen Welt Japans. Das Willkommenheißén ausländischen Kapitals in Japan und die Ausfuhr japanischen Kapitals in andere Länder sind ebenso Ausdruck dieser neuen Bewegung Japans wie die Teilnahme an der natürlichen Arbeitsteilung in den Forschungszielen der Mathematik, der Kernenergie und der Weltraum- und Computerwissenschaft. Sogar die Annäherung an die Nato, die ja erklärterweise auf einer Gemeinsamkeit westlicher Wertvorstellungen beruht, zeigt diese Tendenz.

Gedanken zur Zukunft

Die heutige japanische Geisteswelt läßt sich nicht mehr unter den drei oder vier traditionellen Ismen zusammenfassen. Sie ist weiter geworden und strebt immer schneller aus dem alten Gewand hinaus. Japan ist in den beiden letzten Jahrzehnten so plötzlich und mit solcher Vehemenz in die erste Reihe der Industrienationen getreten, daß man vernünftigerweise nicht damit rechnen kann, daß dieser Schwung nach dem nunmehr Erreichten plötzlich zur Ruhe kommt. Sicherer scheint zu sein, anzunehmen, daß er noch weitergeht, daß Japan also immer mehr als gleichrangiger Partner mit den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion erscheint. Sein Abstand zu diesen beiden Supermächten schwindet auf wirtschaftlichem wie industriellem Gebiet zusehends dahin. Die Modernität seiner Industrieanlagen, der Sparwille und das hohe Bildungsniveau seiner Bevölkerung, die Innovationsfreude und Umsicht seiner Manager, die kluge zentrale Leitung durch staatliche Stellen auf Grund von weltweit minuziös gesammelten Informationen, seine Ausrichtung auf viele Märkte und sein Ankauf von Rohstoffen ohne einseitige Bindung, seine generelle Weltoffenheit, zusammen mit seinem aus einem harten Schulsystem übernommenen Willen, auch auf der internationalen Plattform den Besten an Leistung zu übertreffen, dies alles läßt voraussagen, daß die große Zeit Japans erst noch vor uns liegt.

Die Japaner selbst spekulieren weit mehr über ihre und der Welt Zukunft, als wir dies zu tun gewohnt sind. In ihrer Neugierde diskutieren sie seit kurzem einen Roman, der in den USA erschien und den Titel trägt: „Die letzten Tage von Amerika“. Darin wird nicht der Aufstieg Japans, sondern der Aufstieg Deutschlands geschildert, der damit seinen vorläufigen Abschluß finden soll, daß die Bundesrepublik im Einvernehmen mit der Sowjetunion die Wiedervereinigung

erreicht, mit ihr einen Nichtangriffspakt schließt und, mit Kernwaffen ausgerüstet, aus der Nato austritt. Den Platz der dritten Weltmacht, den der Autor darin in der phantasievollen Konstruktion eines Schriftstellers Deutschland zuerkennt, kommt in Wirklichkeit Japan wohl viel eher (sicher im Sinn von früher) zu. Japanische Höflichkeit läßt uns den Vortritt, zumal es ja ohnehin nur um Phantasien geht. Gewisse latente Probleme und Stagnationserscheinungen der Supermächte deuten auf eine Dreierstruktur unter den führenden Mächten der Welt hin, in der Japan einen festen Platz haben könnte. Weitere Zurückhaltung in der Außenpolitik, Selbstbeschränkung in der Ausfuhr und ein Minimum an Militärischem garantieren stetigen Aufstieg. Vorsichtiges Maßhalten, eine Tugend, die Griechen, vor allem aber Römer schätzten, könnte der neue, leitende Wert der japanischen Wertordnung sein.

Der Fortschritt der Kulturen entsteht dadurch, daß neue Werte in den Gesichtskreis der Menschen treten, während bisherige verblassen. So wie wir beim Absuchen des Nachthimmels immer neue Sterne sehen, während andere aus unserem Blickfeld verschwinden, treten Werte in unser Bewußtsein, andere, obwohl in sich selbst wertvoll, treten zurück. Wir erkennen das Neue nicht nur als richtig, wir umfassen es mit einem Gefühl der Erhabenheit. Objektive Richtigkeit und subjektive Freude daran, Achtung oder gar Begeisterung dafür treffen hier zusammen. Wir können die letzten Werte allenfalls analysieren, beweisbar sind sie nicht. Aber sie gelten für uns, erleuchten unseren Weg vorwärts, wie Sterne bei Nacht die Überfahrt über das Meer ermöglichen.